

teile in christlichen Gemeinden abzubauen. Unterschiedliche Gesichtspunkte sind ins Gespräch gebracht worden. Mildenberger ist der Ansicht: „Grundsätzlich ist es bedenklich, sich bei der Diskussion um Israel im christlichen Gottesdienst auf den sogenannten Israelsonntag oder andere kirchlich verordnete Tage zu beschränken. Hierbei besteht die Gefahr, das Thema ‚Christen und Juden‘ an einzelnen Tagen ‚abzuhandeln‘ und für den Rest der Zeit zu verdrängen, statt es durch das ganze Jahr hindurch immer wieder anzusprechen, wenn es Predigttext, Lesungen oder die konkrete Situation nahelegen“ (324).

Yizhak Ahren, Köln / Jerusalem

Andreas Nachama / Marion Gardei, **Du bist mein Gott, den ich suche. Psalmen lesen im jüdisch-christlichen Dialog.** Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2012. 168 Seiten.

Seit vielen Jahren vergeht eigentlich kein Tag, an dem ich nicht mit den Psalmen in Berührung komme. Als Mitglied einer katholischen Ordensgemeinschaft gehört das Stundengebet und damit das Lesen oder besser das Beten der Psalmen zum fixen Bestandteil meines Alltags. Erstaunlich dabei ist, dass ich aus diesen jahrtausendealten Gebeten immer noch regelmäßig etwas Neues entdecke; ein Wort, ein Satz, jahrelang überlesen, fällt plötzlich ins Auge und passt treffsicher zu einer aktuellen Situation. Es gehört also zu meinen ganz persönlichen Erfahrungen, dass es sich immer lohnt, aus dem Buch der Psalmen zu beten und sich damit zu beschäftigen. Eine gute Möglichkeit dazu bietet das vorliegende Buch von Pfarrerin *Marion Gardei* und Rabbiner *Andreas Nachama*. Vierzehn Psalmen werden einzeln in gleicher Weise beleuchtet. Zuerst wird ein erster, nur wenige Sätze umfassender Einblick in den Psalm gegeben. Dann folgt die exegetische Auseinandersetzung mit dem Ursprung des Psalms und dessen Sitz im Leben, sowie eine Betrachtung aus christlicher und aus jüdischer Perspektive. Am Ende findet sich noch eine persönliche Anmerkung und eine weitere Übersetzung des Psalms aus der jüdischen oder evangelischen Tradition.

Das Besondere an dieser Darlegung besteht vor allem im jüdisch-christlichen Dialog, der hier konkret praktiziert wird. Wie erklärt oder betrachtet der Jude diesen Psalm, wie sieht ihn der Christ? Wo sind die Unterschiede, wo die Gemeinsamkeiten? Welche neuen Perspektiven bringen mir die Psal-

men noch ein Stück näher? Nicht jedes Kapitel ist gleich ergiebig, aber das liegt in der Natur der Psalmen. Ein und der selbe Psalm kann mich heute tief berühren, eine Woche später ist er nur ein Psalm unter vielen. Die getroffene Auswahl der Psalmen entspricht wahrscheinlich den persönlichen Vorlieben der Autoren. Ich persönlich hätte den einen oder anderen meiner Lieblingspsalmen auch noch gerne dabei gehabt. Alles in allem ist das Buch die gelungene Variante einer Psalmenauslegung, dessen besonderer Reiz gerade darin besteht, dass dies sowohl in jüdischer als auch christlicher Weise geschieht. Damit wird auch sehr schön deutlich, wie beide Religionsgemeinschaften voneinander lernen können.

Herbert Winklehner OSFS, Eichstätt

Chaim Noll, **Kolja. Geschichten aus Israel**. Verbrecher Verlag, Berlin 2012. 285 Seiten.

„Hier gibt es Zäune, die das Leben unterteilen.“ In der Geschichte *„Auf der anderen Seite des Zauns“* wird ein erst vor kurzem eingewanderter amerikanischer Student von seinem Lehrer über die Bedingungen belehrt, unter denen in diesem Land nicht nur gelebt wird, sondern auch *erzählt* werden muss. Da gibt es Zäune, die nicht nur Juden und Araber, Neueingewanderte und dort Geborene trennen. „Ich stehe auf meiner Seite des Zauns, nicht auf der anderen, ich habe mich immer gescheut, Geschichten von der anderen Seite des Zauns zu erzählen.“ Der alte Hochschullehrer ist überzeugt, dass alles andere „nicht aufrichtig“ wäre. Was dem 1995 mit seiner Familie eingewanderten Berliner Schriftsteller Chaim Noll gelingt, ist genau das: von „seiner Seite des Zauns“ berührende Geschichten zu schreiben, die nicht behaupten, dass er wüsste, wie es sich anfühlt, „drüben“ zu sein, aber sich trotzdem sanft anzunähern, wie in der Geschichte *„Mitten im Krieg“*, in dessen Mittelpunkt der arabische Arbeiter Sharif steht.

Die Geschichten zeigen, dass ihn die Liebe zu seiner neuen Heimat *sehend* macht: für Schönheiten und Chancen, für Gefahren und Absurditäten. Er erzählt mit dem Blick eines Zugewanderten, der sich auch oft noch selbst orientieren muss. Die Nähe des Krieges schreibt viele Geschichten um. Die Notwendigkeit, sich zu entscheiden, bringt Menschen schneller dazu, sich zu verpflichten. Was die Geschichten auch auszeichnet, ist ein feiner, oft komischer Sinn für das Wunder, für unmöglich Erscheinendes, das sich *doch* ereignet: Das kann, wie in *„Der Mann im Glaskasten“*, die Erfahrung mit ei-